

Ärmer, älter, kleiner, dümmer

Auswanderung – verliert Deutschland seine akademischen Eliten?

Beim Stichwort «Migration» denken die meisten Deutschen an Ausländer, die zu ihnen einwandern. Nach Bekanntgabe aufsehenerregender statistischer Daten ist nun auch die Auswanderung der Inländer Thema geworden. Sorgen macht vor allem der Wegzug von Hochqualifizierten.

Die Liebhaber düsterer soziodemographischer Befunde kommen in Deutschland glänzend auf ihre Kosten. Der Pisa-Schock, diverse auf den Geburtenrückgang abhebende Methusalem-Szenarien, die Kunde von einer wachsenden Unterschicht und nun auch noch die Statistiken zur Auswanderung verflechten sich zu einem Nachrichtengestrüpp, das den ebenso diffusen wie bedrohlichen Eindruck vermittelt, die deutsche Bevölkerung entwickle sich vor allem in vier Dimensionen: Sie werde ärmer, älter, kleiner – und dümmer. Fast 145 000 Deutsche sind nach Angaben des Statistischen Bundesamtes in Wiesbaden im vorigen Jahr aus ihrem Heimatland fortgezogen, so viele wie seit den 1950er Jahren nicht mehr. Deutlich mehr als die Hälfte davon ist jünger als 35 Jahre. Den Präsidenten des Deutschen Industrie- und Handelskammertages veranlasste dies, Alarm zu schlagen und den Verlust «zahlreicher qualifizierter und hochmotivierter Köpfe» zu beklagen. Die neudeutsche Rede vom «Brain Drain» erhielt frischen Auftrieb.

Dürftige Migrationsforschung

Dabei hatte im Juni 2005 die Bildungsministerin der damals regierenden rot-grünen Koalition frohlockt, die Abwanderung deutscher Nachwuchswissenschaftler ins Ausland sei gestoppt. «Deutschland gehört zu den Gewinnern des internationalen Wettbewerbs um die besten Köpfe», sagte Edelgard Bulmahn, als sie eine Erhebung des deutschen Studentenwerks vorstellte. Die Verdienste um die gewachsene Zahl ausländischer Studierender schrieb sich die Ministerin gleich selbst zu: Es liege wohl an ihrer Ablehnung von Studiengebühren und an der Einführung des «Juniorprofessors». Den Einwand, ein von Gebührenfreiheit angezogener Kopf müsse nicht notwendig der beste sein, vermochte Bulmahn

nicht zu entkräften. Auch liess sie die zentrale Frage unberücksichtigt: Ob denn all jene, die als Studenten in den Genuss deutscher Bildungsinvestitionen kommen, dem Land auch später als produktive Kräfte erhalten bleiben.

Was profunde Studien und gesicherte Daten angeht, ist die Migration in Deutschland ein Stiefkind der Forschung (und noch mehr der Forschungsförderung). Der Statistik des Bundesamts fehlt denn auch Wesentliches: Sie macht keine Angaben zur Berufsgruppe oder zum Bildungsstand der Zu- und Auswanderer, und natürlich erfährt man hier erst recht nichts über ihre Motive. Mehr Aufschluss bietet der von der Weltbank veröffentlichte Bericht «International Migration, Remittances and the Brain Drain», der zwar eine globale Perspektive einnimmt, für Deutschland aber immerhin die Feststellung trifft, der Brain Drain – hier erfasst als Saldo aus zuwandernden und auswandernden Menschen mit Hochschulausbildung – liege bei minus 0,3 Prozent.

Das ist kein gravierender Abfluss akademischer Intelligenz, allerdings fokussiert der Bericht auf das Jahr 2000. Er lässt somit die Zeit der nachfolgenden grossen Konjunkturkrise unberücksichtigt. Vier, fünf Jahre, die erfüllt sind von Hiobsbotschaften über Jugendarbeitslosigkeit, Stellenabbau, unsichere Renten und steigende Kosten im Gesundheitswesen, können Stimmung und Lebensplanung der arbeitsfähigen Bevölkerung durchaus verändern. Wer dramatische und aktuelle Befunde wünscht, ist auf Studien von McKinsey oder jüngst des Meinungsforschungsinstituts Forsa angewiesen. Dort gibt es Umfragen zu lesen, wonach 1,5 Prozent aller Vierzehn- bis Neunundvierzigjährigen entschlossen seien, aus Deutschland auszuwandern. 8 Prozent dächten ernsthaft darüber nach, weitere 40 Prozent spielten gelegentlich mit dem Gedanken daran.

Als Beweggründe werden angegeben: die schlechte Wirtschaftslage, das knappe Angebot an Stellen, Bildungsmisere und Überalterung. Zu diesen Zukunftsängsten, die abstossend wirken – «Push-Motive» heissen sie in der Forschung –, kommen die «Pull-Motive»: konkrete Angebote aus dem Ausland, die Hoffnung auf Verringerung der Steuerlast, auf mehr Freiheit bei der Gestaltung der Arbeit, auf eine bessere Vereinbarkeit

von Familie und Beruf (diesbezüglich erscheinen die skandinavischen Länder als verlockend). McKinsey macht überdies darauf aufmerksam, dass karriereorientierte Kriterien wie hohes Einkommen und repräsentative Stellung bei der Berufswahl nicht mehr so wichtig sind. Die junge Generation pflegt auch mässig postmaterialistische Wünsche nach interessanten Jobs, die der Persönlichkeitsentwicklung nicht im Wege stehen.

Aufgeschlüsselt nach schulischen oder beruflichen Qualifikationen der Befragten sind die genannten Zahlen über Auswanderungswillige allerdings auch nicht. Jeder siebte deutsche Student wandere in die USA aus, hat vor drei Jahren einmal der Soziologe Wolf Lepenies behauptet. Ob's stimmt, weiss kein Statistiker zu sagen. Dass die Akademiker jetzt alle in die Schweiz flüchten, das neue gelobte Land der Deutschen, dürfte zweifelhaft sein. Gänzlich ungeklärt bleibt überdies – und zwar in allen Erhebungen –, inwieweit es sich beim Wegzug der sogenannten klugen Köpfe um Auslandsaufenthalte auf Zeit oder um dauerhafte Migration handelt.

Evidente Lage

Für den Historiker Klaus J. Bade, der an der Universität Osnabrück das Institut für Migrationsforschung und interkulturelle Studien leitet, sind die dürftigen Daten kein Grund zur Entwarnung. Er fällt pointierte Urteile zur Lage: «Es ist geradezu peinigend absurd: Deutsche Spitzenkräfte wandern zunehmend ab, und ausländische Spitzenkräfte machen immer deutlicher einen Bogen um dieses Land. Die Zuwanderer, die unter dem Schutz unserer Gesetze kommen und die wir uns nicht aussuchen können, entsprechen in ihren beruflichen Profilen oft nicht unserem Bedarf.» Als wir ihn nach der Basis seiner Aussagen fragen, räumt er zwar den Mangel an valider amtlicher Statistik umstandslos ein, kann aber auf qualitative Stichproben verweisen und repliziert: «Es hat doch keinen Sinn zu warten, bis das Kind im Brunnen ertrunken ist, nur weil noch nicht letzte empirische Sicherheit über Brunnentiefe und Kindesalter bestand.» Wer wollte ihm widersprechen? Schwarzmalerei ist eines, Warnrufe zur rechten Zeit aber tun not.

Joachim Güntner